

## Hundeherbst und Menschenherbst

„Wie herrrrlich ist es im Herrrrbst, im Herrrrbst, da fühl ich mich wohl. Ach wäärrre es immerrrr nurrrr Herrrrbst; der Herrrrbst gibt Mut mirrrr und Krrrraft ...“ Das neckische Lied von Sebastian Nasenlöchler ging mir durch den Kopf, als am frühen Vormittag die Sonne etwas höher über dem Kiefernwald stand und ihre wärmenden Strahlen durchs Küchenfenster schickte. Der Münchener Volkskomiker Karl Valentin hatte es im vorigen Jahrhundert gesungen. Ich leinte unsere acht Monate alte Cairn-Terrier-Hündin Trixie an, denn diese hatte mir durch leises Jaulen schon zu verstehen gegeben, dass die Zeit des gemeinsamen Vormittags-Spazierganges heran gekommen war.

Wir verließen das Haus und wandten uns dem nahen Wald zu. Während Hundenase und –blicke auf den Weg und ins langsam vergilbende Gras gerichtet waren streifte mein Blick den Wegesrand, wo ein herbstmüder Kohlweißling sich aus den wenigen Flockenblumen noch ein bisschen Nektar herausrüsselte. Etwas weiter oben stiebte schwirrend eine Schar Distelfinken davon. Diese schön rot, gelb, schwarz und grau gefärbten Vögel machten ihrem Namen alle Ehre: sie hingen an den Köpfchen der Nickenden Distel und verzehrten schon vorzeitig etwas von ihrem Wintervorrat an Samen. Mein Blick schweifte zum wolkenlosen Himmel, an dem ein Pärchen Mäusebusarde ihre Kreise zog, ohne einen Flügelschlag zu tun.

Inzwischen war meine Hündin vom Weg abgewichen und einem großen Schober aus Weizenstroh zugestrebte. Ohne sich um die aufflatternden schimpfenden Elstern zu kümmern steckte sie ihre Schnauze weit in die Zwischenräume der Strohbündel. Der Mäuseduft war doch zu verlockend. Eine Mäusefahrt verfolgend gelangte Trixie zu einem Loch und fing sofort an zu graben. Ich ließ sie gewähren, wusste ich doch, dass sie nach kurzer Zeit aufgeben würde. So war es auch dieses Mal: erdnasig und mit Dreckpfoten setzte sie freiwillig ihren Weg fort. Wir waren am Waldrand angelangt und wendeten den Blick zurück auf die zwei Dörfer, die nun in die Farben des Herbstes eingebettet vor uns lagen. Der Laubwald auf dem großen Berg an der anderen Seite des Tales erstrahlte – von der Sonne beschienen – in allen Farbschattierungen von Grün, Gelb und Rot. Die Hündin stand unbeweglich und es schien so, als ob sie diese Aussicht genau wie ich genoss.

Zurück wählte ich den Weg über die Koppeln. Das sonst üppige, jetzt aber niedrige Gras reichte nicht mehr als Weide für die Rinder in den nahen Ställen. Ich ließ Trixie freien Lauf und die Hündin rannte, was die Laufleine und meine schon etwas müden Beine hergaben. Weit drüben stieg ein Graureiher mit bedächtigen Flügelschlägen in die Luft. Wir hatten ihn beim Lauern auf Mäuse gestört. Die Vögel hatten diese Art des Nahrungserwerbs recht schnell gelernt, als die Fische im nahen Flüsschen immer weniger wurden.

Der fortschwebende Graureiher erinnerte mich an einen Flugsaurier. Meine Gedanken kamen aber recht schnell wieder in der Wirklichkeit an, als eine grünbeinige Hündin vor mir stand. Beim Herumtollen hatte sie ihren Weg durch einen noch nicht ganz durchgetrockneten Kuhfladen genommen. Ich verkniff es mir sie auszuschimpfen; es wäre zu viel für ihren Hundeverstand gewesen. Das feuchte Koppelgras wischte auf unserem Heimweg die mistigen Anhängsel wieder weg und als ich mich noch ein wenig auf die Hausbank setzte, hatte ich wieder einen halbwegs sauberen Vierbeiner. Zu meinen Füßen streckte sich Trixie wohligh in der Sonnenwärme aus. Und abermals ging es mir durch den Kopf: „Wie herrrrlich ist es im Herrrrbst ...“

(Aus: BRETSCHNEIDER, JAN:  
Der Sesselhund. – Neustadt/Rbge. : Angelika Lenz Verlag, 2006)